

Jean-Marc Ela

Kirchliches Amt und Probleme der jungen Kirchen

Jede Frage nach den Ämtern in der Kirche muß notwendig im Rahmen einer Ekklesiologie gestellt werden: Sollen die Ergebnisse der Exegese und der historischen Forschung theologisch vertieft werden, so geht dies nicht ohne den Bezug auf die Kirche als Ort jeglicher christlichen Fragestellung und jeglichen Hörens des Wortes Gottes unter den aktuellen Bedingungen der Welt und der Geschichte. So müssen die Hauptanliegen und die gültigen Bestrebungen der Glaubensgemeinschaften von jeder lebendigen Theologie in Rechnung gestellt werden. Aus dieser Perspektive wollen wir hier die Frage nach den Ämtern aufgreifen und sie konkret im Licht der Probleme der jungen Kirchen in unserer derzeitigen Gesamtsituation durchleuchten.

Eine Erneuerung der Theologie der Ämter im Geist des Zweiten Vatikanums offenbart die *Notwendigkeit, den Heiligen Geist als Lösungsprinzip für die theologische Problematik des kirchlichen Amtes schlechthin neu zu entdecken*, und wenn wir die *Apostelgeschichte* aufmerksam betrachten, so erkennen wir in ihr, daß es kein kirchliches Amt gibt außer im Geist.

Indem es die Theologie der Charismen erneuerte, hat das Konzil nicht allein die Grenzen einer Theologie des Amtes abgesteckt, die beherrscht war durch juridische Voraussetzungen und damit zu einer klerikalen Zentralisierung tendierte, es hat gleichzeitig durch die Anerkennung der den Gegebenheiten der apostolischen Tradition wesentlich mehr entsprechenden Verschiedenartigkeit der Ämter eine gewisse monolithische Struktur nachhaltig in Frage gestellt. *Das Zweite Vatikanum betont die Notwendigkeit eines Pluralismus der Ämter*. Man möge sich anhand dieses zentralen Textes selbst sein Urteil bilden: «Zur Einpflanzung der Kirche und zum Wachstum der christlichen Gemeinschaft aber sind verschiedene Dienste notwendig; durch göttliche Berufung werden sie in der Gemeinde der Gläubigen selbst geweckt, und sie müssen von allen sorgfältig gefördert und gepflegt werden. Dazu gehören das Amt des Priesters und des Diakons, des Katechisten und die Katholische Aktion. Ebenso leisten Ordensmänner und Ordensfrauen zur Verwurzelung und Festigung der Herrschaft Christi in den Seelen und zu ihrer Ausbreitung durch ihr Gebet und ihr Wirken einen unentbehrlichen Dienst (*officium*).»¹

Die Aktualität dieses Textes liegt klar auf der Hand; er setzt eine Neubewertung des Amtes voraus hinsichtlich der Beziehungen zwischen Geist und Kirche. Die Anerkennung verschiedener Ämter impliziert den wesentlichen Sachverhalt, demzufolge das Amt zunächst eine gemeinsame Verantwortlichkeit der Kirche, in ihrer Gesamtheit gesehen, darstellt. Es ist eine Aktualisierung des Amtes Christi im Heiligen Geist. Die Bestätigung der Verschiedenheit der Ämter verweist auf den Heiligen Geist, der unaufhörlich in den Gläubigen unter verschiedenen Formen das Verlangen weckt, im Dienst der Kirche in bestimmten Bereichen zu arbeiten. Denn der Geist ist die Quelle der Ämter in ihrer Verschiedenheit. Durch die verschiedenen Formen des Dienstes in der Kirche müssen wir den Geist am Werke sehen. Er ist es, der «wie es ihm gefällt, die Charismen austeilt zum Wohl der Kirche»². Nun bedeutet aber die Anerkennung dessen, daß die Kirche verschiedener Ämter bedarf, zugeben, daß dem ein Ende gesetzt werden muß, was bisher als eine Art «Tyrannei des Klerus» gewirkt hat.

Tatsächlich hat das Konzil zwar die Probleme in Angriff genommen, die heutzutage Amt und Leben der Priester aufwirft, es hat andererseits seine Erneuerungsbemühungen mit dem Ziele einer Bewältigung der Apostolatsaufgabe an den christlichen Gemeinden nicht auf die Priester zentriert. Alles, was es über die Charismen sagt, läßt dies deutlich erkennen. Im übrigen sieht man in dem oben zitierten Text, daß bei der Aufzählung der verschiedenen Ämter das Konzil neben Priestern und Diakonen die Katechisten und die Katholische Aktion nennt; ebenso stellt es in den gleichen Bereich der ekklesialen Aktivität das Amt der Ordensleute. Es ist also legitim, diese verschiedenen Dienste an der Kirche als authentische Ämter zu betrachten.

Tatsächlich widerspricht der Grundtendenz eines Konzils, das die Frage nach einer Theologie der Laienschaft aufgegriffen hat, jegliche Befassung mit dem kirchlichen Amt, die ausschließlich auf das Amt des Priesters gerichtet wäre. Nach dem Verständnis des Zweiten Vatikanums ist nicht allein jedes Sichselbst-Genügen des Klerus ausgeschlossen, der Klerus ist nicht einmal allein befugt und befähigt, den heutigen Bedürfnissen der Kirche zu genügen.

Um sich indessen ganz auf die Linie des Konzils einzustellen, muß man auch dem Dekret über das Laienapostolat sein volles Gewicht zuerkennen. Ja es erscheint geradezu unmöglich, außerhalb einer Theologie des Laienstandes überhaupt von kirchlichen Ämtern zu sprechen. Die Neuentdeckung der Laienschaft erinnert daran, daß das kirchliche Amt sich keineswegs in seiner institutionellen Form erschöpft. Mit anderen

Worten: *In eine erneuerte Überlegung über das kirchliche Amt muß die Laienschaft mit einbezogen werden.* Denn auch die Laien tragen ihren Anteil an der Verantwortung für die apostolischen Funktionen, die die Kirche in ihrer Gesamtheit auf sich genommen hat. «Jeder Laie», so erklärt das Konzil, «ist kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst»³. Konkret heißt es weiter: «Christus... erfüllt sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, sondern auch durch die Laien.»⁴ Kurzum: «Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt.»⁵

Man sieht also: Das Konzil hat eine Theologie des Laienapostolates hinter sich gelassen, die die Absicht verfolgt, auf eine Delegation des hierarchischen Dienstes zurückzuführen, was vor allem auf der Existenz des Getauften beruht. So hat es auf den Begriff des vom Episkopat empfangenen «Auftrages» verzichtet. Allein dadurch ist schon der spezifische Charakter der Ämter der Laien anerkannt. Sie sind nicht eine einfache Verlängerung des hierarchischen Amtes. Es ist daher auch nicht notwendig, daß sie zeichenhaft dargestellt werden durch einen Ritus nach dem Modell der bischöflichen oder priesterlichen Ordinierung. Natürlich kann man liturgische Handlungen, die den Dienst der Laien in der Gemeinde konsekrieren, durchaus als angebracht betrachten und zulassen⁶. Doch sollte man jede Stellungnahme vermeiden, die die Gefahr einer Klerikalisierung erkennen läßt. So ergibt sich die Notwendigkeit einer Handauflegung nur für die institutionellen Ämter.

Auf jeden Fall aber muß man anerkennen, daß die gegenwärtige Entwicklung zu einer Integration der Laien in die Gesamtheit der in einer christlichen Gemeinde vorhandenen Ämter tendiert. Trotz der Vorbehalte, die es auf den Plan ruft, veranschaulicht das römische Dokument *Ministeria quaedam*, das neben dem Diakonat weitere Ämter einrichtet, die Laien ohne eine Ordination versehen können, diese Tendenz. Die dadurch geschaffene Situation legt einige Feststellungen nahe, die neue Wege eröffnen für die Durchleuchtung der Schwierigkeiten in den jungen Kirchen.

Hier sei zunächst auf eine entscheidende Tatsache aufmerksam gemacht: Das neue Kirchenverständnis, das seit dem Zweiten Vatikanum notwendig geworden ist, setzt ein verstärktes Bewußtsein der ekklesialen Bedeutung des kirchlichen Amtes des Christen voraus. Außerdem bringt eine erneuerte Betrachtung der Ämter in der Kirche im Licht der Pneumatologie Platz und Rolle der Laienschaft in der kirchlichen Ämterstruktur

zur rechten Geltung. In dieser Betrachtungsweise ist es nicht mehr möglich, im Geiste eines gewissen Klerikalismus die Befähigung zu einem kirchlichen Amt mit Beschlag zu belegen, indem man jede Amtsausübung zu einer Handauflegung in Beziehung setzt. Eine Neuverteilung der Ämter ist eine Notwendigkeit, sowohl vom Standpunkt der heutigen Ekklesiologie wie auch von dem der biblischen Theologie der Charismen aus gesehen. Diese Neuverteilung darf indessen nicht «als eine provisorische und bewahrende Maßnahme» entschieden werden, denn es geht nicht darum, den Laien die Ausübung von Ersatzfunktionen «angesichts des Rückganges des Klerus» anzuvertrauen. In einer solchen Perspektive gäbe es keine Neuentdeckung, sondern nur eine Rückkehr zu einer Vergangenheit, in der die «priesterliche Amtsgewalt» das einzige Kriterium für das Amt in der Kirche bildete. Mit anderen Worten: Man nähme die Charismen der Glieder der Kirche und damit letzten Endes den Geist, der die Quelle der Ämter ist, nicht ernst, wollte man die Laien zu reinen Hilfskräften des Klerus machen⁷.

Heute weiß man, daß Taufe und Firmung den Laien einen eigenen Tätigkeitsbereich in der Kirche eröffnen. Weil man die Bedeutung dieser beiden Sakramente nicht richtig erkannt hatte, ist ein gewisser Klerikalismus so weit gegangen, den Gläubigen jegliches kirchliche Amt zu verweigern. Man muß sich aber nun klar darüber werden, ob man nicht, jedesmal wenn es darum geht, das Problem zu lösen, das sich aus dem Priestermangel in den jungen Kirchen ergibt, unbeußt Opfer dieser Mentalität bleibt.

Es schien einmal so, als würde die Erneuerung des Diakonats gewissen Schwierigkeiten ein Ende bereiten, denen man in den priesterarmen Diözesen begegnet. Dann sollte die Infragestellung des Zölibats, der als eines der Hindernisse für das Entstehen priesterlicher Berufungen in der heutigen Welt angesehen wurde, zur Weihe verheirateter Männer führen. Gegenwärtig wird diese Lösung von einer beträchtlichen Anzahl führender Geister als wahrer Rettungsring für die jungen Kirchen dargestellt. Und dieser Lösungsvorschlag bildet für sie weiterhin eine lockende Versuchung, obwohl die Römische Synode des Jahres 1971 den Bischofskonferenzen das Recht verweigert hat, verheiratete Männer zum Priestertum zuzulassen. Wenn Paul VI. sich nicht weigert, diese Frage überhaupt zu stellen und sie zu diskutieren, so verhehlt er doch nicht seine persönliche Meinung dazu, die keineswegs günstig ist. In seinem Schreiben vom 2. Februar 1970 an Kardinal Villot heißt es: «Eine derartige Möglichkeit würde von unserer Seite aus große Bedenken auf den Plan rufen. Wäre es nicht unter anderem eine sehr gefährliche Illusion zu glauben, eine solche

Änderung der traditionellen Disziplin könne in der Praxis tatsächlich auf ganz extreme örtliche Notsituationen begrenzt bleiben? Läge darin nicht für andere eine Versuchung, hier eine scheinbar leichtere Lösung für den gegenwärtigen Mangel an Berufungen zu suchen?»

Wir haben an dieser Stelle nicht über das Problem des priesterlichen Pflichtzölibats zu diskutieren. Es mag hier genügen, die Grenzen dieser umfassenden Bewegung abzustecken, die derzeit die jungen Kirchen dazu drängt, verheiratete Männer weihen zu wollen, um der ständigen Abnahme der Priesterberufe zu begegnen. Sie scheint uns von einer ungenügenden Analyse der gegenwärtigen Krise der kirchlichen Ämter und der wahren Bedürfnisse der in jüngster Zeit entstandenen christlichen Gemeinden zu zeugen. In der Tat *meinen wir, die jungen Kirchen haben sich bisher nicht genügend Mühe gegeben, sich von den traditionellen Formen der Nachwuchsgewinnung und Ausbildung der Priester frei zu machen.* Natürlich wird sich der Priestermangel um so empfindlicher bemerkbar machen, je mehr man fortfährt, ein Modell des tridentinischen Priesters zu reproduzieren, das einer Zeit der Kirche, einer religiösen und theologischen Tradition angepaßt ist, die nicht die unseren sind. Mit anderen Worten: Was den jungen Kirchen fehlt, sind nicht die Berufungen, sondern eine schöpferische Vorstellungskraft; *die neuen Zweige der Christenheit können nur dann sie selbst sein, wenn sie sich bereit finden, neue Formen kirchlichen Lebens ausfindig zu machen, ohne jenes krankhafte Bedürfnis nach landesfremdem Personal.* Dabei sind nach unserer Meinung weder die Ordinierung ständiger Diakone noch die Zulassung verheirateter Männer originelle und kühne Lösungen.

Man denke daran, daß das römische Dokument über die kirchlichen Ämter Funktionen für Laien vorsieht, Funktionen, die zur Zeit des Konzils selbst die Erneuerung des ständigen Diakonats zu fordern schienen; denn das Lektorat beschränkt sich keineswegs auf die einfache Verlesung der Heiligen Schrift während der Meßfeier: es umfaßt verschiedene Formen des Dienstes am Wort. Das Akolythenamt könnte ausgeübt werden durch die Kommunionausteilung in liturgischen Versammlungen ohne Priester. Doch was würden unter diesen Umständen die ständigen Diakone? Wären es «Super-Laien» oder eher «Mini-Priester»? Zweifellos wollen sie selbst weder das eine noch das andere sein. Befanden sie sich doch schon in einer schwierigen Stellung zwischen einer Laienschaft, die eine größere Mitverantwortung beanspruchte, und einem Klerus, der ihnen den Vorwurf machte, seine eigenen Ansprüche zu «torpedieren». Praktisch sind diese Diakone größtenteils verheiratet und üben einen

bezahlten Beruf aus. Sie laufen Gefahr, es in der Perspektive einer Neuaufteilung der Ämter noch schwerer zu haben. Man wird sich sehr bald klar darüber sein, daß zur Wahrnehmung neuer Funktionen in der Gemeinde die Diakonatsweihe unnötig ist. Bischof Simon Tonyé, der Bischof von Duala in Kamerun, hat sich kürzlich entschlossen, den von seinem Vorgänger begonnenen Versuch mit den verheirateten Diakonen nicht forzusetzen. Zugegeben werden muß, daß der Diakonatsdienst sich als klerikale Institution darstellt. Überdies sieht es ganz so aus, als sei der Rang des ständigen Diakons allzusehr im Zusammenhang mit der zahlenmäßigen Abnahme des Klerus konzipiert. «Mit Vorrang aber gilt es», wie P. Moingt es formuliert, «sich der Bedürfnisse der Gläubigen und der Kirche insgesamt anzunehmen. Notwendig für die Kirche aber ist heute eine Ausweitung, eine Verkleinerung und eine Auffächerung der Kommunikations- und Verantwortungsbereiche innerhalb ihres Organismus. In dieser Perspektive muß die Aufteilung der Ämter konzipiert werden.»⁸

Die Problematik der Ämter darf also nicht mehr von der Krise des Klerus her gesehen werden, vielmehr im Hinblick auf die Situation und die Bedürfnisse der Gemeinden. Jede «klerikale» Lösung des Ämterproblems in den jungen Kirchen ist nach unserer Auffassung überholt und bedeutet einen Rückschritt. Das gilt selbst für eine eventuelle Ordinierung verheirateter Männer zum Priestertum. Und doch geht diese scheinbar sehr weitreichende Option dem Problem noch nicht auf den Grund. *Denn beherrscht werden müßte unsere Problematik des kirchlichen Amtes von dem Streben nach autonomen Gemeinden.* Mit anderen Worten: *In unseren Kirchen hat eine christliche Gemeinde nur dann eine Zukunft, wenn sie auf ihre eigene innere Dynamik, auf ihre ständige Fähigkeit, mit allen Herausforderungen fertig zu werden, auf die Einsetzbarkeit ihrer eigenen Mittel und Möglichkeiten bauen kann.* Ein Streben nach diesem Zustand setzt die radikale Umwandlung unserer kirchlichen Institutionen voraus, die den Stempel eines klerikalen Imperialismus tragen, durch den die Laien in eine Kindesrolle gedrängt und ihre schöpferischen Fähigkeiten gehemmt worden sind.

Doch damit noch nicht genug: Die Idee eines Christentums, das sich im Leben eines Volkes inkarniert, setzt eine Gemeinde voraus, die auch in ihrer Organisationsform zur vollen Autonomie gelangt. Somit müßte man künftig, anstatt allzuviel gesetzgeberisch tätig zu werden, jede Gemeinde selbst ihre Ausrichtung suchen und finden lassen. Das Entstehen solcher Gemeinden ruft nach einem gewaltigen Kraftaufwand zur Dezentralisierung. Denn will man wirklich

dem Glauben in einer Kultur Ausdruck geben, *so müssen die Zentren der Entscheidungsfindung in den Ortsgemeinden verwurzelt sein*. Ausgehend von Gemeinschaften, die gerufen sind, sich selbst verantwortlich zu tragen und für ihre eigenen Bedürfnisse aufzukommen, müssen wir das Evangelium «befreien», um es ihm zu ermöglichen, daß es in jedem sozio-kulturellen Kontext bisher nicht vorhandene Formen hervorbringt. So ist die Frage nach den Ämtern speziell an die Reflexion über solche Gemeinschaften oder Gemeinden gebunden, denen keine starre Organisationsform mehr von oben auferlegt wird, ohne daß Rücksicht auf die Verwurzelung in einheimischen Traditionen genommen ist. *Muß man unter solchen Bedingungen nicht das Problem der Leitung der Gemeinden und deren Verhältnis zur Verwaltung der Sakramente, speziell des Sakramentes der Eucharistie, neu durchdenken?* Dabei ist folgende Frage ganz ernst zu nehmen: *Würde es dem Glauben der Kirche widersprechen, wenn in dem Übergangsstadium, in dem die jungen Kirchen sich gegenwärtig befinden, ein Gemeindeführer, der einen vom Bischof anerkannten Dienst tut – einen Dienst, der keineswegs dem ordinierten Priester vorbehalten ist –, den Umständen entsprechend ermächtigt würde, die Eucharistie zu feiern?*

Könnte die Anerkennung des Amtes der Gemeindeführung nicht verbunden sein mit einer pastoralen Delegation des Vorsitzes bei der eucharistischen Feier, bei der die Gemeinde sich versammelt und aktualisiert? Wäre es – wenn man die Dinge so sieht – nicht angemessen, die Betonung mehr auf den «offiziellen» Charakter der Eucharistie zu verlegen, als auf die «Amtsvollmacht», die zur Ausübung des betreffenden Amtes befähigt? *Das ausreichende Kriterium für die Ausübung der sakramentalen Funktionen wäre dann nicht mehr unbedingt die Handauflegung, sondern die Gemeinschaft mit dem sichtbaren Mittelpunkt der Einheit in der Ortskirche.* Wenn die Verbundenheit mit dem Amt der Einheit gewahrt und gewährleistet ist, dann dürfte, wie es scheint, die Gemeinschaft der gesamten Kirche mit dem Dienstant Christi im Geist auch eine Eucharistie ohne «Priester» rechtfertigen.

Ein Suchen in dieser Richtung drängt sich heute den jungen Kirchen auf, um den geistlichen und pastoralen Bedürfnissen der örtlichen Gemeinden gerecht zu werden. Dazu ist es vielleicht gar nicht notwendig, darauf zu warten, daß die Kirche neue Zugangswege zum Priestertum eröffnet. Das Fehlen des ordinierten Amtsträgers würde für die Kirche keinen Niedergang bedeuten. Das grundlegende Problem, das sich den jungen Kirchen stellt, ist das der «Lokalisation». Und bei diesem Problem geht es letztlich um die Frage der Ämter. Denn weder ein einheimischer Klerus noch

eine massive Präsenz ausländischer Missionare machen die Ortskirche aus. Man hat geglaubt, die Errichtung einer einheimischen Hierarchie kennzeichne die letzte Etappe der «Einwurzelung» der Kirche in den Missionsgebieten. Das ist eine klerikale Art der Problemstellung, die eigentümlich war für eine Missiologie, die ihrerseits an ein juridisches Kirchenverständnis gebunden war. Seit dem Zweiten Vatikanum ist uns klarer geworden, daß «die Kirche nicht wirklich gegründet ist, noch nicht ihr volles Leben hat, noch nicht ganz Zeichen Christi unter den Menschen ist, wenn nicht mit der Hierarchie auch ein wahrer Laienstand da ist und arbeitet. (...) Deshalb muß schon bei der Gründung der Kirche auf die Entwicklung eines reifen christlichen Laienstandes geachtet werden»⁹.

Das Konzil besteht darauf, daß die Ortskirchen, um diesem Namen gerecht zu werden, «geeignete Helfer brauchen (requiruntur ministri idonei) und diese rechtzeitig in einer Weise vorzubereiten sind, die der Situation der einzelnen Kirche entspricht»¹⁰. Betrachten wir die Dinge aus unserer Perspektive, so dürfen wir dabei den Begriff «ministri»¹¹ keineswegs auf die sogenannte priesterlichen Funktionen im rituellen Sinne des Wortes reduzieren. Ebenso darf man, wenn es heißt, eine Einzelkirche müsse aus ihrem eigenen Lebensraum stammende Amtsträger hervorbringen, diese Aufforderung keineswegs nur auf das Priesteramt beziehen. Nach Aussage des Konzils «soll eine christliche Gemeinschaft von Anfang an so aufgebaut werden, daß sie, soweit möglich, für ihre eigenen Bedürfnisse aufkommen kann»¹². *Uns erscheint aber gerade eine Organisation der Gemeinden, die der Laienschaft ihren Platz in der Gesamtheit der für eine Entwicklung der Ortskirche erforderlichen Ämter zuerkennt, als die gültige Lösung für das uns beschäftigende Problem.* Mit anderen Worten: Wir dürfen den jungen Kirchen nicht um jeden Preis Lösungen aufdrängen wollen, die ihrem tiefsten Streben und ihrem unruhigen Drängen nicht entsprechen; wir müssen vielmehr die ausgefahrenen Wege traditioneller Theologie verlassen und neue Wege erkunden, mit lebendiger Vorstellungskraft neue Lösungen *ersinnen*; diese Lösungen dürfen indes nicht Modelle kopieren, die geprägt sind durch die historische Relativität, die den Formen und Selbstdarstellungen des christlichen Lebens anhaften. Doch eine «tiefgreifende» Überlegung, die offen ist für die Fragen, die von den jungen Kirchen gestellt werden, sollte es möglich machen, den Weg aus der derzeitigen Sackgasse heraus zu finden.

Tatsächlich besteht das Hauptproblem für uns nicht darin, daß wir keine ordinierten Priester mehr haben. Es geht vielmehr darum, daß wir die ganze Kirche in den Stand der Diakonie bringen, – und zwar in dem

Maße, in dem jeder Christ Diakon seiner Brüder ist und nach dem Bilde Christi Diener Gottes und der Menschen. *Letztlich geht es also nicht so sehr darum, die Menschen zu Diakonen oder Priestern zu weihen, sondern alle diakonalen und priesterlichen Kräfte und Möglichkeiten des christlichen Laienstandes auszuschöpfen.* Das institutionelle Priestertum in seinen klassischen Formen vermag nicht mehr das Grundproblem des Dienstamtes zu lösen, so wie es sich in der Kirche nach der Verhärtung der Gegenreformation stellt. Das grundlegende Amt in der Kirche ist das des Volkes Gottes. *Die Ämter in der Kirche müssen also «entklerikalisiert» werden, um der Laienschaft den Zugang zur Amtsträgerschaft der Kirche zu verschaffen.* Kurzum: Was den jungen Kirchen, ebenso wie so vielen anderen auch, fehlt, ist das Vorhandensein von Ämtern, die auf der Taufe aufbauen. Die Zukunft dieser Kirchen hängt von der Lösung ab, die dieses Problem findet. Will man die jungen Kirchen eigenständig machen, so muß man sie «lokalisieren», indem man sie aus den ihrem eigenen Boden entstammenden Mitteln und Möglichkeiten leben läßt. Das bedeutet keineswegs, daß sie sich auf sich selbst zurückziehen und jeden von außen kommenden Beitrag ablehnen, auch wenn er nicht entfremdend wirkt. Das aber bedeutet, *daß in den mündig gewordenen Völkern die einheimischen Kirchen sich auf eigene Füße stellen und darauf halten müssen.* In einem Sinne ist die Zulassung der Laien zu den verschiedenen Ämtern nicht allein ein Test für die Mündigkeit der jungen Kirchen, sie ist zugleich Ausdruck des Vertrauens auf die Kultur und die Selbstdarstellung eines Volkes.

Wir müssen auf die von unseren Gemeinschaften vertretenen Anliegen reagieren, indem wir uns etwas

Neues einfallen lassen. *Nur was sich in unseren Kirchen in Richtung auf ein Schöpferisch-Werden bewegt, kann uns in Bewegung bringen und aktivieren.* Denn unsere Aufgabe besteht nicht darin, die Institutionen der Christenheit in Gang zu halten und zu verwalten, sondern darin, Zukunft zu eröffnen. Wenn wir es näher betrachten, scheint es uns, daß hier noch alles zu tun und noch nichts im voraus festgelegt ist. So geht es für uns auch darum, unter Führung des Heiligen Geistes neue Formen von Ämtern zu schaffen. Möglicherweise gibt es Ämter, die sich erneuern lassen; andere dagegen müssen aus dem Leben selbst emporquellen durch eine Erneuerung der Tradition, die nicht verwechselt werden darf mit den Traditionen. Dann eröffnet die Wiederaufwertung des Laienstandes im Zusammenspiel mit einer erneuerten Theologie der Charismen Wege für die Lösung des Problems einer «Lokalisation» der Ämter. Eine solche erneuerte Situation löst bei ihnen ein neues Selbstbewußtsein aus in Hinblick auf das Recht zu eigenem Suchen und Versuchen, das das Konzil den Ortskirchen zuerkannt hat. Das Fehlen oder die Verringerung der Zahl der Priester ist eine reinigend wirkende Prüfung, die die Kirchen verpflichtet, die schöpferischen Kräfte einzusetzen, die der Geist ihnen zur Verfügung stellt in dem Raum der dem Glauben geöffneten Fragestellung mit dem Ziel einer umfassenden Deutung des Evangeliums für unsere Zeit. Für unsere Kirchen gibt es nur dann eine Zukunft, wenn sie sich von den Institutionen der Kolonialkirchen frei machen und auf die schöpferische Initiative der Gemeinschaften vertrauen, in denen der Mensch Christ werden, Gott und seinem Volk dienen kann und dabei, wie Paulus sagt, *«in dem Stand bleibt, in dem er von Gott berufen wurde»* (1 Kor 7,24).

JEAN-MARC ELA

geboren 1936 in Ebolowa (Kamerun), Priesterweihe 1964. Studium an der Universität Straßburg. Lizentiat der Philosophie und Doktor der Theologie mit einer Dissertation über die Transzendenz Gottes und die menschliche Existenz nach Luther. Versuch einer Einführung in die Logik einer Theologie (1969). Veröffentlichungen: *L'Église, le Monde Noir et le Concile: Personalité africaine et Catholicisme* (Présence africaine 1963); *La Plume et la Pioche. Reflexion sur l'enseignement et la société dans le développement de l'Afrique Noire* (CLE 1970); *Jésus-Christ, Dieu des Philosophes?*: Revue des Sciences Religieuses 1975. Zahlreiche Artikel über Pastoraltheologie in der Wochenzeitung *L'Effort Camerounais*. Seit 1971 Missionar bei den Bergbewohnern im Norden Kameruns. Anschrift: Mission Catholique de Tokoumbéré, B.P. 74, Maroua, Nord-Cameroun.

¹ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Kap. II, 15.

² AaO. Kap. IV, 23.

³ Dogmatische Konstitution über die Kirche, Kap. IV, 33.

⁴ AaO. 35.

⁵ AaO. IV, 33.

⁶ Vgl. Y. Congar, *Ministère et Situation de l'Église: Maison-Dieu*, 102 (1970) 18.

⁷ Siehe J. Moingt, *Les Ministères dans l'Église: Études* (September 1972) 273–274.

⁸ Moingt, aaO. 291, Anm.

⁹ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Kap. III, 21.

¹⁰ AaO. 20.

¹¹ Während Vf. «ministère» immer im Sinne von Amt, Amtsträger, gebraucht, wird in dem in Anm. 10 genannten Konzilstext in der von den deutschen Bischöfen approbierten deutschen Übersetzung das lateinische «minister» des Originals als «Helfer» übersetzt. Darauf sollte aufmerksam gemacht werden, da sich aus diesem Verständnis eine der des Vf. nicht entsprechende Interpretation ergibt. (Der Übersetzer.)

¹² AaO. Kap. II, 15.